

Franz Georg Friemel

Brückenschlag in Richtung Osten

Kontakte und reger Austausch zwischen den Teilkirchen ist ein Lebensprinzip der Kirche. In der Zeit der kommunistischen Herrschaft waren dabei Brückenschläge über den Eisernen Vorhang von besonderer Bedeutung – auch für Helmut Erharter und die Diakonia. Franz Georg Friemel erinnert sich, und er verweist auf die Brücken, die auch in Zukunft in stand zu halten sind.

Österreichs Verantwortung für den »Osten«

● Österreich hat sich aufgrund seiner Geschichte auch in der Zeit der kommunistischen Herrschaft den Blick und die Kontakte nach dem Osten – unter geographischem wie auch unter politischem Aspekt – bewahrt. Selbstverständlich waren die Interessen und die Beziehungen eines Landes, das zur freien Welt gehörte, zu den westlichen Ländern nicht nur wirtschaftlich, finanzpolitisch und politisch, sondern auch vom Lebensgefühl her intensiver. Es gab aber Personen und Institutionen, die es als Verpflichtung empfanden, die Verbindungen nach dem Osten nicht nur nicht abreißen zu lassen, sondern sie zu festigen und auszubauen. Diese Aufgabe wurde in der katholischen Kirche Österreichs nicht nur »auch« erkannt, sondern hier in besonderem Maße. Wenn wir solche Verbindungen

anhand von Namen konkretisieren, werden wir zuerst an Kardinal König denken. Ebenso ist an zahlreiche Pfarrer und Pfarreien zu denken, die Partnerschaften mit östlichen Brüdern und Schwestern eingingen. Zu erwähnen sind die Kontakte der Theologieprofessoren zu den Theologen der kommunistischen Länder, oft zu solchen, die von den Machthabern von ihren Lehrstühlen entfernt worden waren und nur im Untergrund Theologie treiben konnten. Theologische Fakultäten versuchten, von Fakultät zu Fakultät in Kontakt zu kommen – was von den kommunistischen Universitätsbehörden nicht nur argwöhnisch betrachtet, sondern möglichst vereitelt wurde, wenn sie es merkten. (So wurde z.B. der »subversive« Charakter der als touristische Exkursionen angemeldeten Fahrten der theologischen Fakultät der Universität Wien zu den Kirchen der östlichen Nachbarländer von den Organen der Staatssicherheit kaum bemerkt, oder man verschloss die Augen, weil man Devisen brauchte.) Die Tatsache, dass nach dem Zusammenbruch der kommunistischen Herrschaft sofort zwischen Diözesen, bischöflichen Ordinariaten und Fakultäten effektiv kooperiert werden konnte, ist vor allem aufgrund dieser vorher meist nur verdeckt möglichen Kontakte zu erklären. Im Zusammenhang der hier nur angedeuteten »Ost-Arbeit« ist auch der Name Helmut Erharters zu nennen.

Ein Netz von Beziehungen

● Er ist nicht nur ein Theologe, dem es ein inneres Anliegen war und ist – besonders auch mit Hilfe seiner Zeitschrift und den Möglichkeiten des Österreichischen Pastoralinstitutes –, die Aussagen des II. Vatikanischen Konzils zu erklären und in den Gemeinden zu realisieren. Sein Interesse galt dabei immer auch den Beziehungen zu den Kirchen im kommunistischen Machtbereich und zu den Theologen dieses Raumes. Er nahm als Beobachter an der Synode der Diözese Meißen und an der Pastoralynode der Kirche in der DDR in Dresden teil. Er hielt Kontakt mit Heinz Schürmann in Erfurt, mit Alfons Schäfer, dem Leiter des Seelsorgeamtes in Magdeburg. Es lag ihm daran, Theologen aus dem Osten bei Redaktionssitzungen dabei zu haben, er versuchte auch, Redaktionssitzungen im kommunistischen Teil Deutschlands abzuhalten. Beständig nahm er am Schicksal der tschechischen Theologen teil – ich nenne hier Zveřina und Mádr –, denen die

» Kontakte waren meist nur
verdeckt möglich «

Lehrtätigkeit verboten war und die nach dem Prager Frühling, in der Zeit der sogenannten »Normalisierung« als »Unterzeichner der Charta 77« einen schweren Stand hatten. Wo es möglich war und wo es ihnen nicht zum Schaden gereichte, ließ er Theologen aus dem Ostblock in DIAKONIA zu Wort kommen. Er ermunterte dazu und hatte auch Erfolg, obwohl es eigentlich unerlaubt war, in westlichen Zeitschriften zu publizieren. Er besorgte theologische Literatur und schmuggelte sie über die Grenze. Zu den Seelsorgetagungen, die das Österreichische Pastoralinstitut in der Woche nach dem Weihnachtsfest regelmäßig veranstaltet und die wegen ihrer ho-

hen Aktualität geschätzt werden, lud er Seelsorger aus den kommunistischen Nachbarstaaten ein: Tschechen, Slowaken, Slowenen und Kroaten, Polen und Ungarn.

Mit ziemlicher Regelmäßigkeit kamen auch jeweils zwei Seelsorgeamtsleiter – mehr erhielten keine Genehmigung – aus der DDR. Diese Ost-Gäste kamen gern nach Wien. Da sie mit ihrer Regional-Währung in Österreich nichts anfangen konnten, besorgte Helmut Erharter die Mittel für ihren Aufenthalt. Er ermöglichte ihnen eine Verlängerung über die offizielle Konferenzdauer hinaus, beschaffte ein Taschengeld und einen Gutschein für theologische Bücher. An dieser Stelle drängt es mich – sozusagen im Namen all dieser Theologen aus dem sozialistischen Machtbereich – Dank zu sagen. Wir verbinden »Erharter« mit »Wien« und assoziieren »Wien« mit »Erharter«.

Wenn ich hier einige Namen und einige Aktivitäten genannt habe, bin ich mir bewusst, dass es sich dabei nur um ein paar Beispiele zur Verdeutlichung handelt. Sein Programm in Richtung Osten war umfangreicher, eigentlich sollte Helmut Erharter über seine notwendig im Verborgenen geschehene Arbeit einmal selbst berichten.

Lumen Gentium 13

● In der Erinnerung an das unauffällige, Verbindungen und Beziehungen schaffende Wirken Helmut Erharters und manch anderer in der Kirche sollten wir uns aufs Neue ein ekklesiologisches Grunddatum ins Bewusstsein rufen: Das Volk Gottes, »das eines und ein einziges bleiben muss« und »in allen Völkern der Erde wohnt, da es aus ihnen allen ihre Bürger nimmt«, bildet sich »aus verschiedenen Ordnungen«, unter seinen Gliedern »herrscht Verschiedenheit« und es gibt in

ihm »zurecht Teilkirchen, die sich eigener Überlieferung erfreuen«. Der Primat des Stuhles Petri hat dabei die Aufgabe, die »rechtmäßigen Verschiedenheiten« zu schützen, dabei allerdings auch dafür Sorge zu tragen, »dass die Besonderheiten der Einheit nicht nur nicht schaden, sondern vielmehr dienen«. (LG 13)

**» Geben und Nehmen:
in diesem beständigen Austausch
lebt die Kirche «**

In dieser dialektischen Bezogenheit sowohl der Ämter, Stände und Lebensordnungen auf alle anderen Berufungen in der Kirche, als auch der Teilkirchen auf alle anderen Teilkirchen und auch auf das gesamte Gottesvolk, in diesem beständigen Austausch lebt die Kirche. Zu diesem Austausch gehört Geben und Nehmen. Es geht dabei um »geistige Güter« und um »zeitliche Hilfsmittel«. Für die einzelnen Kirchen, in denen »die Kirche« sich vollzieht, gilt das, was der 1. Petrusbrief im Hinblick auf die einzelnen Christen so formuliert hat: »Dient einander jeder mit der Gnadengabe, wie er sie empfangen hat, als gute Verwalter der vielfältigen Gnadengaben Gottes« (1 Petr 4,10). In einer Zeit und in einer Gesellschaft, in der die eigenen Sorgen und Probleme von Bistümern und Gemeinden sehr weit vorn im Bewusstsein und ganz oben in den Agenda-Listen kirchlicher Amtsträger stehen, tut es gut, wieder einmal die Nummer 13 der Kirchenkonstitution des Konzils zu lesen, in der auch das schöne Wort des hl. Johannes Chrysostomus zitiert wird: »Der, welcher zu Rom wohnt, weiß, dass die Inder seine Glieder sind.« Es handelt sich um essentielle Aussagen zur Theologie von der Kirche.

Austausch konkret

● Aber wie wird der »hehre« Grundgedanke konkret und alltäglich? Helmut Erharter hat LG 13 konkretisiert durch seine Besuche und Gespräche, durch kostenlose Abonnements seiner Zeitschrift für die wenigen, deren Regierungen Druckerzeugnisse – weil sie in einer Fremdsprache geschrieben waren – die Grenze passieren ließen, durch die Beschaffung von theologischer und geistlicher Literatur überhaupt, durch Berichte von Zeitzeugen, durch Einladungen, durch Zu-Wort-Kommen-Lassen der sogenannten schweigenden Kirche, wo es möglich war. Durch persönliche Gastfreundschaft in seinem Haus, durch Ermunterung anderer, sich auch in das Beziehungen herstellende Geschäft einzuschalten, durch Sammeln und Weitergeben von Informationen, durch Diskretion, wo man einem Gläubigen in bedrängter Situation hätte schaden können – allerdings war in vielen Fällen in der West-Ost-Begegnung Öffentlichkeit, Ans-Licht-Bringen von Ungerechtigkeit und Willkür, Information über die tatsächliche Lage der Kirche und der Christen der richtige Weg angesichts einer stets vernebelnden Propaganda. Nicht zuletzt gehörten zu allen West-Ost-Verbindungen immer wieder auch die sogenannten »zeitlichen Hilfsmittel« vielfacher Art, bis hin zu caritativer Unterstützung.

Geben und Nehmen

● Die hier gegebene Aufzählung von Aktivitäten, in die Helmut Erharter sich engagiert einbrachte, müssten wir wohl in die Kategorie »geben« einordnen. In welcher Hinsicht aber kann von »empfangen« die Rede sein? Was haben die österreichische Kirche und die Kirche der westlichen Länder überhaupt von den östlichen Brüdern

und Schwestern im Austausch bekommen? Materielle Gaben scheiden in diesem Zusammenhang nahezu vollständig aus, wenn wir einmal von der überwältigenden Gastfreundschaft absehen, die denen zuteil wurde, die sich aufmachten und trotz der Grenzschikanen zu Besuch in östliche Kirchen fuhren. Aber es gibt die »geistlichen Güter«, von denen in der Kirchenkonstitution die Rede ist. Wer Einblick gewonnen hatte, wusste, dass die in vieler Hinsicht bedrängte Kirche in Ungarn, in der CSSR oder in den baltischen Ländern lebte, nicht immer in den vollen Kirchen einer begeisternden Sonntagsmesse – aber auch die vollen Kirchen in Polen oder Litauen waren ein Zeichen vom Leben einer Kirche, die sich nicht in die Sakristei abdrängen lässt. Auch im Umfeld eines Priesters, der als Eisenbahner, Molkereiarbeiter oder Fensterputzer arbeitete und nach Feierabend in einem kleinen Kreis von Vertrauten Eucharistie feierte oder das Evangelium auslegte, in einem touristisch getarnten geistlichen Jugendlager in der Tatra, im Gebet der Nonnen in den tschechischen Konzentrations-Klöstern, selbst noch im Streit der Bischöfe mit den Bulányi-Basis-Gruppen um den richtigen Weg der Kirche in Ungarn zeigte sich lebendige Kirche. Wer Kontakt zu den Kirchen hinter dem sogenannten »Eisernen Vorhang« hatte, wusste, dass sich dort christliches Leben im Glauben, Hoffen und Lieben vollzieht, oft unter Umständen, die für die Christen der freien Welt – vorausgesetzt sie bemerkten es – ein außerordentliches Glaubenszeugnis darstellte und zu neuer geistlicher Motivation führte. Die östlichen Kirchen waren nicht nur Empfangende, sondern auch Gebende.

Wie geht es weiter?

- Was in LG 13 zu lesen ist, gilt für das Leben der Kirche seit dem Diakon Stephanus von Jerusalem und seit den Reisen des hl. Paulus bis in un-

sere Zeit. Während der Zeit der kommunistischen Herrschaft standen natürlich die Christen der Nachbarschaft, die gleich hinter der unnatürlichen Grenze lebten, im Vordergrund des Gedenkens und der Bemühungen um Hilfe und Kommunikation. Diese Grenzen sind gefallen, die theologische Notwendigkeit des Austausches aber bleibt und wird in globaler und im ursprünglichen Wortsinn katholischer Weise gelebt werden: »Kraft dieser Katholizität bringen die einzelnen Teile ihre eigenen Gaben den übrigen Teilen und der ganzen Kirche hinzu, sodass das

» Die Grenzen sind gefallen, die
theologische Notwendigkeit des
Austausches bleibt «

Ganze und die einzelnen Teile zunehmen aus allen, die Gemeinschaft miteinander halten und zur Fülle in Einheit zusammenwirken.« (LG 13)

An dieser Stelle kann nicht einmal ansatzweise von dem gesprochen werden, was an Beziehungen zwischen Diözesen und Pfarreien der Ersten und der Dritten Welt geschieht. Wichtig wäre es, jetzt, da die sogenannte »Zweite Welt« – damit waren immer die kommunistischen Länder gemeint – zugänglich geworden ist, die schon bestehenden Verbindungen zu halten und aufgrund der neuen Möglichkeiten auszuweiten. Das bischöfliche Werk »Renovabis«, das die Kirche in Deutschland aufgebaut hat, wirkt nach bestimmten Regeln vor allem auf der Ebene der Bischofskonferenzen. Es gibt darunter die Ebene der Gemeinde, der einzelnen Bistümer, der Fakultäten. Als Beispiel für eine Gemeinde-Begegnung mit den Christen und der Kirche in den ehemals kommunistisch beherrschten Ländern sei auf die Oberlausitz hingewiesen: Die Katholiken der deutschen Stadt Görlitz gestalten ihre Fronleichnamsprom-

zession als Begegnung mit den polnischen Christen in Zgorzelec, der östlich der Neiße gelegenen, jetzt polnischen Schwesterstadt. Die Prozession geht über die Neiße-Brücke und schafft Verbundenheit.

Andere Beispiele sind eher theologischer Art. Paul Zulehner hat Theologen aus den kommunistischen Ländern in zwei Arbeitsgemeinschaften zusammengeführt, in denen einmal speziell die Pastoraltheologen dieser Länder ihre Pastoraltheologie einander vorstellen, sie miteinander in einem – wie ich finde – spannenden Gespräch bearbeiten und zu einer »Pastoraltheologie (Ost)« zusammentragen. In einem zweiten Projekt (»Aufbruch«) reflektieren verschiedene östliche Kirchen ihre Vergangenheit. Sie tauschen sich darüber untereinander aus und stellen ihre Erfahrungen für Interessenten

aus den westlichen Kirchen zur Verfügung. In einem ähnlichen Forschungsprojekt untersucht Manfred Spieker die Transformations-Prozesse in den ehemals kommunistischen Ländern. Derartige Untersuchungsvorhaben sind eines Tages abgeschlossen und liegen als Buch vor. Die in gemeinsamer Bemühung geknüpften Beziehungen werden bestehen bleiben und verbinden einzelne Christen und Kirchen. Austausch ist Wirklichkeit. Bisher haben viele katholische Christen und Gemeinden nach Tansania oder in andere arme Länder der Welt geschaut – und das bleibt wichtig –, wir sollten aber zunehmend auch den früher kommunistischen Osten christlich und katholisch in den Blick nehmen. Helmut Erharter hat es uns schon vor vielen Jahren gezeigt.